

destags zu verwässern, wehrten sich vor allem die Jungpolitiker Andreas Krautscheid, 35, und Hartmut Koschyk, 37.

Mit solchen Aktionen konkurrieren die CDU-Jungen auch um die linksliberale Wählerschaft der Grünen. Doch der Wettbewerb stört nicht die unbeschwertten Beziehungen zwischen den Generationen aus beiden Parteien. Regelmäßig trifft sich die schwarz-grüne „Pizza-Connection“ im Weinkeller des Bonner Italiensers „Sassella“. Mitunter starten Jung-Schwarze und -Grüne sogar gemeinsame Aufrufe, etwa zum Thema „Klimaschutz“.

Weil damit Spekulationen über eine Koalition mit den Grünen immer wieder Auftrieb erhalten, verlangten manche Christdemokraten schon ein Machtwort des Kanzlers gegen die eigene Jugendbande. Doch der gibt nur hintersinnige Sprüche dazu ab: „Ob man kann oder nicht kann, das entscheidet sich, wenn man muß.“ Das Wohlwollen des Kanzlers haben die „Jungtürken“, so ihr Spottname bei den Grünen, auch deswegen, weil der alte Herr beim Nachwuchs durchaus vertraute Züge wiedererkennt. Die Jungen weisen meistens eine ordentliche Parteikarriere wie einst die Helmut Kohls vor – etwa ihr Sprecher Gröhe: Schülerunion, Junge Union, Bundestag, und dazu ein anständiger Beruf als Rechtsanwalt.

Sie wollen an die Macht und wissen, daß man die nicht nur durch einfallloses Anpassertum erreicht. „Wenn man erfolgreich sein will“, sagt der Außenpolitiker der Gruppe, Krautscheid, „muß man auch Streit anfangen.“ Das ist auch der Leitspruch Heiner Geißlers für die Politik.

Für die Partei und den Fraktionschef Schäuble ist die vorwitzige Truppe von beträchtlichem Nutzwert. Die Wilden können neues Terrain erkunden und dabei feststellen, wie weit die CDU sich auf ungewohnte Wege vorwagen darf. Dem Jung-Juristen Altmaier ist sehr wohl klar, daß Schäuble ihn und seine Kollegen „wie Minenhunde“ am langen Zügel vorlaufen läßt: „Manchmal macht es ploff.“

Dann weiß nicht nur Schäuble, daß es gefährlich wird. Auch die Minenhunde haben eine gute Witterung dafür, wie weit sie gehen können.

So war es bei der Ökosteuern. Die jungen Wilden kämpften mit Kraft für einen deutschen Alleingang bei einer Energiesteuer, an der Seite von Grünen und Umweltschützern. Doch das Projekt erregte den Zorn der Industrielobby und stieß in der CDU, besonders aber in der CSU, auf unerwartet großen Widerstand.

Ploff – und die Minenhunde machten kusch. Seither geben sie zum Thema einer grünen Steuer kaum einen Laut mehr.



KPD-Chef Thälmann (1932): „Stalin wird mich rächen“

Zeitgeschichte

Lieber drinnen

KPD-Führer Thälmann fühlte sich in Nazi-Haft von seinen Genossen verraten. Stalin und Ulbricht wollten einen Märtyrer.

Dreizehn Meter hoch und 55 Tonnen schwer trotz zu Berlin, am Prenzlauer Berg, noch immer Ernst Thälmann – in Bronze gegossen, auf einem Sockel aus ukrainischem Granit – dem Wandel der Geschichte. Der legendäre KPD-Vorsitzende, seit 1925 an der Spitze der Partei und 1944 von den Nazis ermordet, war das Idol der SED. Kaum eine ostdeutsche Stadt verzichtete auf ihre Thälmann-Schule, vielerorts wurden ihm Denkmäler errichtet.

Selbst Moskau unter Gorbatschow enthielt im Oktober 1986 – nur ein halbes Jahr nach der Einweihung in Berlin – ein Monument zu Ehren des deutschen Arbeiterführers, angeblich proletarischer Herkunft und der Sowjetunion ergeben bis zum Opfertod. Dabei wußten es die russischen Genossen besser: In der Nazi-Haft war die Moskau-Treue Thälmanns geschwunden.

In Moskau stauben bis heute die Kasiber, die Thälmann während der braunen

Diktatur aus dem Gefängnis geschmuggelt hatte. Einige davon hat nun der PDS-Bundestagsabgeordnete Heinrich Graf von Einsiedel aus dem Präsidentenarchiv des Kreml losgeleitet; andere, die Stalins Chefideologe Michail Suslow bereits 1950 der DDR-Führung übergab, wurden von Thilo Gabelmann – Pseudonym eines früheren DDR-Journalisten – im ehemaligen SED-Archiv erstmals ausgewertet*. Sie zeigen, daß der Häftling Thälmann sich von der Parteispitze verraten fühlte.

Vor Hitlers Ernennung zum Reichskanzler am 30. Januar 1933 war Thälmann noch sorglos abends kegeln gegangen: „Die Bourgeoisie läßt doch Hitler nicht ran!“ Kaum fünf Wochen später wurde der ehemalige Hamburger Gelegenheitsarbeiter, Sohn eines Fuhrunternehmers, in der Berliner Lützowstraße 9 verhaftet.

Die Nationalsozialisten wollten ihm den Prozeß wegen Hochverrats machen. Hauptanklagepunkt: Der KPD-Vorsitzende habe einen Staatsstreich geplant.

Der KPD-Exilführung in Moskau kam das zupaf. Nach dem Freispruch des bulgarischen Funktionärs der Kommunistischen Internationale (Komintern) Georgi Dimitroff Ende 1933 im spektakulären Reichstagsbrandprozeß hofften die Genossen auf einen zweiten Propagandaerfolg: „Teddy soll die Sache des Kommunismus vor Gericht verteidigen“, befand Walter Ulbricht im sicheren Paris.

Doch Teddy wollte lieber in die Freiheit. „Soll ich mein frisches und geistig noch gesundes Leben, die besten Jahre

* Thilo Gabelmann: „Thälmann ist niemals gefallen? Eine Legende stirbt“. Verlag Das Neue Berlin; 320 Seiten; 29,80 Mark.

meines Lebenskampfes im Zuchthaus verbringen?“ fragte er, wie seine Frau Rosa Moskauer Kurieren mitteilte. Thälmann ahnungsvoll: „Wenn man das so will, so soll man das ganz offen sagen.“

Den Nazis fehlte es freilich an durchschlagenden Beweisen. „Todesstrafe oder lebenslanges Zuchthaus“, stellte der Vertreter der Reichsanwaltschaft verärgert fest, seien „rechtlich nicht möglich“. Eine geringere Strafe aber, fand das Reichsinnenministerium, wäre „ein Argument gegen die Größe der kommunistischen Gefahr“. Statt vor Gericht kam der prominente Häftling im Herbst 1935 in Dauer-„Schutzhaft“.

Den Trost des KPD-Zentralkomitees („Wir leben in einer Zeit, in der Deine Stimme aus der Haft gebraucht wird“) fand das Opfer wenig hilfreich: „Warum seid ihr solche Scheißkerle und laßt mich hier sitzen“, schimpfte er. Er hoffte auf ein Kommandounternehmen zu seiner Befreiung: „Schon einzelne kühne Männer können erreichen, was man das Wunder des 20. Jahrhunderts nennen würde.“

Nach vier Jahren Einzelhaft war Teddy am Stimmungstiefpunkt angekommen. Seine Genossen, erkannte er, sahen ihn auch „lieber drinnen als draußen“, es sei ja „sonst mit der Propaganda aus“. Ein eigenes Thälmann-Befreiungskomitee der Komintern nutzte seinen Fall, die braune Unrechtsjustiz vor der Weltöffentlichkeit anzuprangern; für die Befreiung des Häftlings tat es „nichts“, wie Ulbricht, der de facto die Parteiführung übernommen hatte, zufrieden feststellte.

Die Schauprozesse in Moskau irritierten selbst Thälmann: Das hätte „man nicht machen sollen“, es gebe „schon noch andere Mittel und Wege, um die Leute unschädlich zu machen“. Botengänger zwischen Berlin und Moskau meldeten exakt Thälmanns „bedenkliche Stimmungen“.

Frau Rosa und Tochter Irma berichteten, was Thälmann 1938 so über seine Todfeinde sagte: „Die letzte Rede von Göring sei die beste gewesen, die er bisher gehalten hat. Der Rosenberg habe sehr gut gesprochen ... Papa sagt auch, daß der Göring ein ganz anständiger Kerl ist, so persönlich gesehen.“

Die letzte Hoffnung lag in einem deutsch-sowjetischen Ausgleich. „Sollte es nicht möglich sein, die Freilassung auf dem Verhandlungswege zu erreichen?“ schrieb Thälmann nach Moskau. Als ein Gestapo-Beamter ihm erklärte, er könne noch „lange sitzen“, fragte der Gefangene im Januar 1937 verzweifelt: „Warum bringt ihr mir dann keine Pistole, damit ich mich erschießen kann? Ob ich so kaputtgehe oder so, das ist doch egal.“

Als der Hitler-Stalin-Pakt im August 1939 unterzeichnet wurde, war Thälmann über den „heroischen Welterfolg“ begeistert: „Ich bin fest davon überzeugt, daß bei den Verhandlungen ... der Fall Thälmann zur Sprache gebracht wurde.“ Er sei, notierte er, nun „zuversichtlicher denn je“. Aber keiner der beiden Diktatoren hatte an der Freilassung des populären Kommunisten ein Interesse.

Nachdem Hitler den Pakt 1941 gebrochen hatte, blieben Thälmann nur leere Drohungen. Die Nazis sollten sich „hüten, mich umzulegen“: Er sei „der persönliche Freund Stalins, und dieser wird mich rächen“. Er wußte, daß ihm kein Gott, kein Kaiser, kein Tribun mehr half. Im Falle einer Niederlage, schrieb er im Januar 1944, werde „das Hitlerregime ... nicht davor zurückschrecken“, ihn „für immer zu erledigen“. Diese Prognose traf zu.

Himmler befahl es, am 18. August 1944 wurde Thälmann im KZ Buchenwald erschossen.



Kommunisten Ulbricht, Stalin: Stimme aus der Haft

Doch der einzige ernsthafte Versuch, im Winter 1934/35, wurde verraten. Die in der Illegalität operierende KPD war mit Gestapo-Spitzeln durchsetzt.

Ende 1936 las der Alleingelassene in einer Zeitung, ein deutsch-sowjetischer Gefangenenaustausch bahne sich an. Über seine Frau, die ihn alle 14 Tage im Gefängnis Moabit besuchen durfte, ließ er den deutschen Kommunisten in Moskau ausrichten, sie sollten Stalin drängen, Verhandlungen über eine „Freilassung mit der Nazi-Regierung aufzunehmen“.

Stalin ließ mitteilen, er halte den Vorschlag für „ungeeignet respektive nicht gangbar“. Auch die Nazis hatten kein Interesse am Tausch: „Wir haben mit einem Dimitroff genug“, erklärte ein Gestapo-Beamter dem inhaftierten Thälmann-Genossen Franz Dahlem – Dimitroff war stracks in die UdSSR ausgeweicht und zum Chef der Komintern aufgestiegen: „Solche Vögel wie Thälmann und Sie werden niemals an die Russen ausgeliefert.“